

Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten 2022/2023

Mehr als ein Dach über dem Kopf. Wohnen hat Geschichte

**Kurztexte Landessiege  
Nordrhein-Westfalen**



**Kontakt:**  
Körper-Stiftung  
Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten  
Kehrwieder 12  
20457 Hamburg  
E-Mail: [gw@koerber-stiftung.de](mailto:gw@koerber-stiftung.de)  
Telefon +49 40 80 81 92 - 145  
[www.geschichtswettbewerb.de](http://www.geschichtswettbewerb.de)

#### **Beitragsnummer 20230016**

#### **„Ein Patrizierhaus in Lippstadt als Museum und Wohnstätte“ von Linus Hilgenkamp und Aurelia Höing (Klasse 9, Evangelisches Gymnasium, Lippstadt, Tutorin: Regine Richert)**

Das Stadtmuseum Lippstadt befindet sich in einem denkmalgeschützten Haus aus den 1650er Jahren. Seine Geschichte und die der dort lebenden Familien ist gut dokumentiert, wie Linus Hilgenkamp und Aurelia Höing bei ihren Recherchen erfuhren. Ihr Filmbeitrag behandelt einerseits die Wohnkultur des gehobenen Bürgertums in den vergangenen 300 Jahren, andererseits die fast 100jährige Geschichte des Museums. Beim Rundgang durch die Ausstellung arbeiteten die Schüler:innen heraus, dass in der bürgerlichen Wohnwelt und im Museum der schöne Schein manchmal trügt und einige auf den ersten Blick imposante Einrichtungsgegenstände in Wirklichkeit gut gemachte Imitationen von wertvollen Materialien sind. Neben dieser eher amüsanten Perspektive lenken Interviews mit der Museumsleiterin und der Stadtarchivarin den Blick darauf, wie „authentisch“ sich das Wohnen in vergangenen Zeiten überhaupt erforschen und ausstellen lässt.

#### **Beitragsnummer 20230029**

#### **„Die Ahlemer Kolonie – eine ganz besondere Zechensiedlung“ von Bartu Efe Tarhan (Klasse 11, Gymnasium St. Michael, Ahlen, Tutor:innen: Johannes Epke, Inken Kaiser und Ricarda Köster)**

Vom Bau am Ende des Kaiserreichs bis zur Schließung des Bergwerks im Jahr 2000 wohnten in der sogenannten „Ahlemer Kolonie“ ausschließlich Bergleute der Zeche Westfalen und deren Familien. In den 1960er Jahren kamen viele türkische Arbeitnehmer:innen nach Ahlen – darunter auch der Großvater von Bartu Efe Tarhan. Die Familie lebt heute noch in der ehemalige Zechensiedlung und engagiert sich in einem Verein, der mit Fotos und Ausstellungen die Geschichte der Siedlung dokumentiert. Aus dieser Sammlung gewann der Schüler einen Großteil des Bildmaterials für seinen Film, der die gesamte Entwicklung der Ahlemer Kolonie abbildet und einordnet. Den sozialen Charakter der Zechensiedlung beurteilt er zwiespältig, denn der günstige Wohnraum nahe am Arbeitsplatz schuf Abhängigkeiten gegenüber dem Arbeitgeber. In der Frage des Miteinanders wird die Siedlung in der Arbeit positiv gesehen: neu Zugezogene wurden offen aufgenommen und knüpften schnell Kontakte und Freundschaften – egal, ob sie aus Westfalen, Italien oder der Türkei stammten.

#### **Beitragsnummer 20230035**

#### **„Von der Burg zum Schloss – ein Gesellschaftsspiel“ von Ilvie Nierhoff (Klasse 3, Hölterschule, Mühlheim an der Ruhr, Tutorin: Maren Nierhoff)**

Ilvie Nierhoff geht gerne ins Museum und spielt gerne Gesellschaftsspiele. Ihre Wettbewerbsarbeit verbindet beide Hobbys mit dem Thema Wohnen. Sie entwarf und bastelte ein eigenes Brettspiel, das die Entwicklung von Schloss Broich, das heute in einem Stadtteil von Mühlheim liegt, vom 9. bis in 17. Jahrhundert verfolgt. Beim Spielen erfährt man, wie die Anlage mehrmals ihre Funktion veränderte und wie sich der Wandel von einer sogenannten Sperrburg gegen Wikinger-Überfälle zu einem barocken Schloss in der Baugeschichte widerspiegelte. Die Geschichte der Adeligen, die auf der Burg wohnten, und besonderer Ereignisse in ihrem Leben werden in kleinen Würfelaufgaben umgesetzt. Den handgemalten Spielplan und den Spielekarton ergänzte die Grundschülerin mit selbst erstellten Fotos der Anlage sowie Zeichnungen und Grundrissen aus der Dauerausstellung des Schlossmuseums.

#### **Beitragsnummer 20230107**

#### **„Wie beeinflusst eine Umsiedlung das Wohnen, die Gemeinschaft und die ganze Identität einer Ortschaft? Das Beispiel Lich-Steinstraße“ von Liam Franken und Maria Ljubicic (Klasse 10, Gymnasium Haus Overbach, Jülich, Tutor: Frederik Hens)**

Die Proteste gegen den Abriss des Dorfs Lützerath für den Kohlebergbau machten 2022 Schlagzeilen. Liam Frank und Maria Ljubicic beschäftigten sich in ihrer schriftlichen Arbeit mit dem Ort Lich-Steinstraße, der 1992 den Braunkohleabbau weichen musste. Die Bevölkerung und – soweit möglich – die ganze Infrastruktur des Dorfes wurde in den 1980er Jahren in eine

neue Siedlung in einen Stadtteil von Jülich umgesiedelt. Die beiden Schüler:innen dokumentieren diesen Prozess von der Entscheidung zur Umsiedlung bis zur endgültigen Aufgabe des Ortes und fragen, wie die Bevölkerung den Verlust der alten Heimat erlebte. Marias Großeltern, die zu den Umsiedler:innen gehörten, erlebten den Umzug langfristig als positiv. Andere Bewohner:innen hingegen bedauerten den Verlust der gewachsenen dörflichen Gemeinschaft. Die beiden Schüler:innen sehen die Organisation des Umsiedlungsverfahrens als grundsätzlich gelungen an, betonen aber, dass eine solche Maßnahme aus sozialen und ökologischen Gründen heute nicht mehr durchführbar wäre.

#### **Beitragsnummer 20230108**

#### **„Wohnen in den Arbeiterkolonien des Ruhrgebiets“ von Valérie Raillon (Klasse 9, Goethe-Gymnasium, Dortmund, Tutorin: Maren Abendroth)**

Die „Siedlung Felicitas“ in Dortmund-Hörde entstand bereits in den 1850er Jahren als zweite Werkssiedlung einer Zeche im heutigen Dortmunder Stadtgebiet. Valérie Raillon vollzog in ihrer Arbeit die über 120jährige Geschichte der Siedlung mit Akten aus Wirtschaftsarchiven und Interviews mit ehemaligen Bewohner:innen nach. Dabei arbeitete sie zwei Schwerpunkte heraus: Einerseits wurde die „Felicitas“ aufgrund ihres Alters und der sich wandelnden Stadtplanung bereits Anfang des 20. Jahrhunderts umfassend modernisiert. Andererseits engagierten sich die Bewohner:innen in den 1970er vergeblich in einer Initiative für den Erhalt der Arbeitersiedlungen. Wegen neuer Umwelt- und Lärmschutzgesetze und der sich ändernden Wirtschaftsstruktur wurde der Unterhalt von Werkswohnungen für die Konzerne zu dieser Zeit zunehmend teurer. 1977 wurde „Felicitas“ aufgegeben. Die Siedlung wurde teilweise abgerissen, teilweise für eine Halde „überschüttet“.

#### **Beitragsnummer 20230186**

#### **„Zweiklassengesellschaft in der Baracke? Zwangsarbeiter bei den Siegburger Phrix-Werken“ von vier Schüler:innen (Klasse 9, Gymnasium Alleestraße, Siegburg, Tutorin: Melanie Kraatz)**

Die verlassenen oder umgenutzten Gebäude der Phrix-Werke, einer ehemaligen großen Fabrik zur Produktion und Verarbeitung von Viskose, kann man in Siegburg immer noch besichtigen. Im Zweiten Weltkrieg arbeiteten dort 3.000 Zwangsarbeiter:innen aus ganz Europa. Viskose war ein kriegswichtiger Stoff, der beispielsweise für Wehrmachtsuniformen und Fallschirme benötigt wurde. Die Schüler:innen des Gymnasiums Alleestraße gingen den Lebens- und Arbeitsbedingungen dieser Arbeitskräfte nach: Wo und wie waren sie untergebracht, wie waren Wohnen und Arbeit organisiert und wie machte sich die rassistische Unterscheidung zwischen Arbeiter:innen aus Ost- und Westeuropa bemerkbar? Die Schüler:innen präsentierten ihre Analyse auf einer Internetseite und kombinierten sie mit Ausschnitten aus Interviews und zeitgenössischen Quellen, die sie teilweise mit Hilfe von Online-Wörterbüchern übersetzten.

#### **Beitragsnummer 20230187**

#### **„Mein Nachbar hinter Stacheldraht. Leben in der Beamtenkolonie der JVA Siegburg“ von Konrad Hebler und Jan Offermann (Klasse 6, Gymnasium Alleestraße, Siegburg, Tutorinnen: Melanie Kraatz und Diana Rossbach)**

In ihrem Videobeitrag porträtierten Konrad Hebler und Jan Offermann eine Wohnsiedlung, in der ausschließlich Angestellte der Justizvollzugsanstalt Siegburg lebten. Der Beitrag gibt eine kurze Einführung in die Geschichte des Gefängnisses und der Wohnsiedlung und beschreibt dann ausführlich das Alltagsleben in den 1970er und 1980er Jahren. Damals arbeitete Konrads Großvater als Pfarrer in der JVA und lebte mit seiner Familie in einem der Koloniehäuser. Neben Interviews mit der damaligen Eltern- und Kindergeneration verarbeiteten die Sechstklässler private Foto- und Filmaufnahmen und ergründeten das Leben neben dem Gefängnis aus zwei Perspektiven: Sie fanden heraus, dass die Familie mit der ungewöhnlichen Wohnsituation relativ entspannt umging und das Pfarrhaus in der Siedlung für viele inhaftierte Jugendliche ein wichtiger Anlaufpunkt und teilweise sogar Familienersatz war auf dem Weg in ein bürgerliches Leben.

### **Beitragsnummer 20230243**

**„Das Schloss Nordkirchen - von der Burg zum Schloss. Eine bewegte Geschichte“ von Franziska Mitrenga (Klasse 6, Gymnasium Canisianum, Lüdinghausen, Tutorin: Christina Nünning)**

Wasserburg, Residenzschloss, beliebtes Ausflugsziel: Mit einer multimedialen Präsentation erzählt Franziska Mitrenga die Geschichte des Schlosses in Nordkirchen im Münsterland, ihrem Heimatort. Nachdem die Fürstbischöfe von Münster die Burg von einem ehemaligen Rittergeschlecht übernommen hatten, bauten sie diese zu einem prachtvollen Schloss mit Nebengebäuden und einem großen Park um, für den das „Westfälische Versailles“ noch heute bekannt ist. Die Sechstklässlerin zeigt, welcher Besitzer welche Teile der heutigen Anlage erbauen ließ und welche Funktionen diese Gebäude früher und heute erfüllen. Die Schülerin fügt historische Aufnahmen und aktuelle Fotos zusammen. Den größten Umbau im Barock illustrierte sie zudem in einem Animationsfilm mit Legofiguren – ihr Beitrag enthält also im wörtlichen Sinne „eine bewegte Geschichte“ des Schlosses.

### **Beitragsnummer 20230258**

**„Haus Buuck in Rütthen – Leben und Wohnen in einem Höckerhaus des 17. Jahrhunderts“ von 14 Schüler:innen (Klasse 8, Friedrich-Spee-Gymnasium, Rütthen, Tutorinnen: Verena Börger und Monika Pickmeier)**

„Haus Buuck“ ist das älteste erhaltene Wohngebäude im sauerländischen Rütthen und ein wichtiges Zentrum des Gemeindelebens. Seit zehn Jahren wird das sanierte Fachwerkhaus als Mehrgenerationenhaus genutzt, in dem Kurse für junge Eltern und für Senior:innen ebenso stattfinden wie Familienfeiern und Konzerte. Die Schüler:innen des Friedrich-Spee-Gymnasiums erforschten den Bau und die Bedeutung des Hauses im 17. Jahrhundert und zeichneten das Leben der damals dort lebenden Kaufmannsfamilie nach. Größe, Lage und Ausstattung des Hauses dokumentieren die Achtklässler:innen in ihrem Film mit Fotos, Bauplänen und Aufnahmen mit einem Stadtführer. Sie zeigen, dass die früheren Inhaber:innen sehr wohlhabend waren und über fast 300 Jahre erfolgreich Geschäfte machten in dem Haus. Ein „Mehrgenerationen-Haus“ war das Gebäude schon bei seinem Bau, denn damals lebten mehrere Generationen der Familie, ihre Angestellten und sogar Nutztiere unter einem Dach.

### **Beitragsnummer 20230290**

**„Das Zwölfmännerhaus Überwasser im Spiegel der Zeit – ein gelungenes Beispiel der Armenfürsorge in Münster?“ von Finn Kühne, Vivienne Labuvé und Jan Schneider (Klasse 13, Gesamtschule Münster-Mitte, Münster, Tutorin: Julia Börger)**

2014 gab es bei der Vorbereitung von Bauarbeiten auf dem Gelände der Gesamtschule Münster-Mitte eine archäologische Entdeckung: Auf dem Schulgelände wurden Gebäudereste gefunden, die zum „Zwölfmännerhaus Überwasser“ gehörten, einem kirchlichen Armenhaus, das im späten Mittelalter gegründet wurde und bis zur Zerstörung im Zweiten Weltkrieg bestand. Finn Kühne, Vivienne Labuvé und Jan Schneider entwickelten eine Ausstellung zur Geschichte dieser Einrichtung und zu ihrer historischen und archäologischen Erforschung. Sie verglichen das Leben im „Zwölfmännerhaus“ mit dem in anderen kirchlichen und städtischen Armenhäusern und zeigten, welche Erkenntnisse die Archäolog:innen der Stadt und des Landschaftsverbands aus ihren Ausgrabungen der letzten Jahre ziehen konnten. In ihrer Ausstellung, die im Oberstufenhaus der Schule gezeigt wurde, setzen die Abiturient:innen die Geschichte des Hauses in Bezug zur Stadtgeschichte und zur allgemeinen Entwicklung der Armenfürsorge.

### **Beitragsnummer 20230297**

**„Wohnen in der Nachkriegszeit. Eine Familie: Zwei Geschichten - Zwei Welten“, von Michelle Krauser (Klasse 9, Carl-Fuhlrott-Gymnasium, Wuppertal, Tutorin: Elena Merlakova)**

Im Zweiten Weltkrieg wurden zahlreiche Wohngebiete in Deutschland und in der Sowjetunion zerstört. Menschen aus beiden Ländern mussten fliehen oder umsiedeln und sich in den Jahren nach 1945 ein neues Zuhause aufbauen. Michelle Krauser verglich in ihrer schriftlichen Arbeit,

wie der russische und der deutsche Teil ihrer Familie diese Wiederaufbaujahre erlebten. Mit vielen Zeitzeug:innengesprächen und zahlreichen Bildern aus dem Familienarchiv schildert die Schülerin das Leben in einem traditionellen russischen Dorf, einem Übergangwohnheim für junge Familien und in Neubausiedlungen auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs. Die Schülerin weist darauf hin, dass das Leben und der Wiederaufbau in den russischen Städten deutlich entbehrensreicher waren, da der Krieg dort über mehrere Jahre brutal geführt wurde und sowohl Gebäude als auch Ressourcen vernichtete – eine Situation, die sie am Anfang und am Ende ihrer Arbeit mit dem Krieg in der Ukraine vergleicht.

#### **Beitragsnummer 20230303**

**„Urgroßvater, wie hast du gewohnt, als du 11 Jahre alt warst?“ von Carla Paasch (Klasse 6, Friedensschule Münster, Tutorin: Christina Brandherm-Laukötter)**

Carla Paasch kommt aus einer deutsch-französischen Familie. Ihre beiden über 90 Jahre alten Urgroßväter berichteten der Schülerin in ausführlichen Interviews, wie sie in ihrer Kindheit lebten und wohnten. Da beide Urgroßväter in Brandenburg und in der Normandie auf dem Land aufwuchsen, ähnelten sich viele Erinnerungen, gerade was die Wohnverhältnisse und das Dorfleben anging. Der Zweite Weltkrieg spielte in beiden Familien hingegen eine sehr unterschiedliche Rolle: In Deutschland wurden der Familie zwei Kriegsgefangene als Erntehelfer zugeteilt, die mit auf dem Bauernhof lebten, in Frankreich versteckten sich die Heranwachsenden zeitweise, um nicht als Zwangsarbeiter nach Deutschland deportiert zu werden. Außerdem änderten sich die Lebensverhältnisse durch mittelbare oder unmittelbare Kriegsfolgen. Der französische Urgroßvater wurde 1944 evakuiert, als die Normandie zum Kriegsschauplatz wurde, die deutsche Familie floh einige Jahre nach Kriegsende von Brandenburg nach West-Berlin.

#### **Beitragsnummer 20230417**

**„Wohnen im Wasserturm? Ein Bilderbuch über den Münsteraner Wasserturm ‚auf der Geist‘“ von 14 Schüler:innen (Klasse 5, Wilhelm-Hittorf-Gymnasium, Münster, Tutorin: Sophie Reinhart)**

Die Geschichts-AG des Wilhelm-Hittorf-Gymnasiums hatte ihren Forschungsgegenstand täglich vor Augen: Der Wasserturm aus dem späten Kaiserreich steht direkt neben der Schule und findet sich sogar in deren Logo wieder. Ein Wasserturm ist kein Wohnhaus, oder doch? Unter dem riesigen Wasserspeicher des Turms befindet sich eine Wohnung, die ursprünglich für den „Wassermeister“ und seine Familie gebaut wurde. In den letzten beiden Jahrzehnten wurde sie jedoch auch von zwei Familien und einer WG genutzt, da der Wasserturm nicht mehr gewartet und 2017 leergepumpt wurde. Die Fünftklässler:innen interviewten die ehemaligen Bewohner:innen und erhielten die Gelegenheit, den Wasserturm und die Wohnung zu besichtigen. In ihrem Bilderbuch mit zahlreichen historischen und aktuellen Fotos sowie selbstgestalteten Schaubildern illustriert die Gruppe die Geschichte des Wasserturms, seine Bedeutung für das Stadtviertel und die Besonderheiten einer Wohnung mit 2,5 Millionen Litern Wasser über dem Dach.

#### **Beitragsnummer 20230425**

**„Leben in einem Zimmer. Eine Flüchtlingsfamilie nach dem Zweiten Weltkrieg“ von David Rosch (Klasse 9, Albert-Schweitzer-Gymnasium, Hürth)**

1.145 Einwohner:innen hatte das mittelhessische Dorf Melbach 1950, fast ein Drittel davon waren Geflüchtete und Vertriebene. Zu ihnen gehörten auch die Urgroßeltern von David Rosch, die mit ihren Kindern aus der sowjetischen Besatzungszone geflohen waren, nachdem man ihren Betrieb und ihr Haus enteignet hatte. Fast zehn Jahre wohnte die Familie in einer Notunterkunft auf engstem Raum, bis sie 1955 eine eigene Wohnung im nahen Friedberg mieten konnte. Der Schüler rekonstruiert in seinem schriftlichen Beitrag die beengte Wohnsituation und karge Ausstattung und beleuchtet die Beziehungen innerhalb der Familie sowie zwischen Geflüchteten und Einheimischen. Wichtigste Zeitzeugin für den Schüler war seine Großtante, die nicht nur viele Erinnerungen, sondern auch das Familienarchiv bewahrte. Außerdem führte

sie ihren Großneffen durch Melbach und er konnte einen Blick in die ehemalige Massenunterkunft werfen, die heute ein privates Wohnhaus ist.

#### **Beitragsnummer 20230493**

**„Wohnen in Gütersloh im Wandel der Zeit“ von 43 Schüler:innen (Klasse 9, Städtisches Gymnasium, Gütersloh, Tutorinnen: Britta Jünemann und Charlotte Läger)**

Gleich zwei Klassen des Städtischen Gymnasiums Gütersloh nahmen den Geschichtswettbewerb zum Anlass, sich mit der Geschichte des Wohnens in ihrer Heimatstadt zu beschäftigen. So umfassend wie die Zahl der Teilnehmer:innen ist auch die Bandbreite der erforschten Fragestellungen. Im Stadt- und Kreisarchiv forschten die Klassen zu sozial- und stadthistorischen Themen der letzten 200 Jahre, etwa den Wohnverhältnissen von Tagelöhner:innen und Industriearbeiter:innen, den Auswirkungen der beiden Weltkriege auf die Stadt oder der Einrichtung des Gütersloher Frauenhauses. Zu jedem Thema erarbeiteten sie eine eigene Podcast Folge, die für sich alleine oder als Teil einer Serie gehört werden kann. Für die gesamte Reihe erstellten die Neuntklässler:innen außerdem ein Instagram-Profil, auf dem die Hörtexte mit historischen Fotos illustriert werden. Alle Teile des Podcasts sind inzwischen auch öffentlich auf Spotify verfügbar.

#### **Beitragsnummer 20230533**

**„(Über-) Leben ohne Wohnen? Der Verlust von Wohnraum als Teil des Schicksals verfolgter jüdischer Familien“ von 7 Schüler:innen (Klasse 10, Johann-Conrad-Schlaun-Gymnasium, Münster, Tutor: Carsten Rothaus)**

Nach dem Übergang zu offener Gewalt gegen jüdische Menschen im November 1938 griff das NS-Regime auch in deren Wohnverhältnisse ein. Häuser in jüdischem Besitz wurden konfisziert oder enteignet, in vielen Städten wurden 1939 sogenannte „Judenhäuser“ eingerichtet, in die Juden und Jüdinnen zwangsweise einziehen mussten. Am Beispiel von drei jüdischen Familien aus Münster zeigen Schüler:innen des Johann-Conrad-Schlaun Gymnasiums, wie diesen Menschen während des Nationalsozialismus ihr Wohnraum genommen wurde. In ihrer Arbeit zeigen die Schüler:innen die Lebensbedingungen in den auch in Münster eingerichteten „Judenhäusern“ und in den Ghettos in Osteuropa. Die Arbeit dokumentiert außerdem die weitere Nutzung der enteigneten Wohnungen und die Entschädigungsprozesse nach 1945. Die Zehntklässler:innen erstellten ein multimediales E-Book, in das sie nicht nur historisches Quellenmaterial und Bilder, sondern auch Videos eingebunden haben.

#### **Beitragsnummer 20230539**

**„Das Haus meiner Oma. Nur ein Ort zum Wohnen?“ von Finja-Inken Niehues (Klasse 6, Gymnasium Canisianum, Lüdinghausen, Tutorin: Christina Nünning)**

Das Lieblingsessen bei ihrer Oma und ein Set alter Gläser sind greifbare Erinnerungen an die bewegte Geschichte von Finja-Inken Niehues' Familie im Dorf Nienborg im Münsterland. Über mehrere Generationen betrieb diese dort die zentrale Gastwirtschaft. In ihrem E-Book mit zahlreichen privaten Bildern und Videosequenzen dokumentiert die Schülerin das Dorfleben in den 1950er Jahren, in dem das Wirtshaus Treffpunkt für die Gemeinde und für viele ein „zweites Wohnzimmer“ war. Außerdem zeigt sie an ihrer Familiengeschichte den über lange Zeit fließenden Übergang zwischen Wohn- und Arbeitsstätte, denn die Familie kochte und aß jeden Tag in ihrer Wirtschaft und die Kinder erledigten ihre Hausaufgaben dort. Auch in anderen Familienzweigen, die in der Landwirtschaft oder mit einem Bauunternehmen arbeiteten, waren Familienleben, Wohn- und Arbeitshaus nicht voneinander getrennt: Die Angestellten und Hilfskräfte wurden als Teil der Familie betrachtet, sie wohnten und aßen teilweise miteinander.

#### **Beitragsnummer 20230549**

**„‘Letzte Woche sagte jemand, das ist ein Glücksort‘. Haus Vortlage. Vom Rittergut zur Stiftung“ von Ella Hülsmann (Klasse 11, Annette-von-Droste-Hülshoff-Gymnasium, Münster, Tutor: Dr. Wolfhart Beck)**

Mit Haus Vortlage, einem ehemaligen Rittergut bei Lengerich, verbindet Ella Hülsmann viele Kindheitserinnerungen, da dort jährlich große Familientreffen stattfanden. Über ihre Großtante kannte sie auch die Arbeit der dort angesiedelten Stiftung für kreative Gestaltung und Kunsttherapie. Für ihre schriftliche Arbeit recherchierte die Schülerin in Literatur und Akten aus dem Landesarchiv und der Denkmalpflege was zwischen dem Bau des Ritterguts im 13. Jahrhundert und der Gründung der Stiftung im 20. Jahrhundert geschah. Die Vortlage wechselte im Lauf der Geschichte nicht nur öfter die Besitzer:innen, sondern diente vor ihrer heutigen Nutzung als klassisches Wirtschaftsgut als religiöses Studienzentrum, Landsitz einer großbürgerlichen Familie und Gartengrundstück für Vertriebene nach dem Zweiten Weltkrieg. Bei allen Unterschieden war und ist die Vortlage für fast alle Nutzer:innen offensichtlich ein Ort, an dem sich Wohnen, geselliges Leben und Arbeit gut verbinden ließ.

#### **Beitragsnummer 20230555**

**„Wohnen im Schatten der Stadtmauer. Eine Spurensuche“ von Leif Remberg und Marlene Remberg (Rheine)**

Sogenannte „Mauerhäuser“ entstanden in der frühen Neuzeit in vielen Städten. Die mittelalterlichen Stadtmauern verloren nicht nur ihre ursprüngliche Funktion, sondern waren einem weiteren Stadtwachstum im Weg. Neue Häuser wurden also kurzerhand an die bestehenden Mauern angebaut. Der Geschichte eines solchen Hauses im westfälischen Rheine gingen Leif und Marlene Remberg nach. In Akten, Stadtplänen und einer historischen Familienchronik konnten sie die Bau- und Nutzungsgeschichte des Hauses Münstermauer 27 nachvollziehen, das seit vier Jahren von einem historischen Verein denkmalgerecht saniert wird. In einem Film dokumentierten die Geschwister die Entwicklung des Hauses, die laufenden Sanierungsarbeiten und die Spuren, die die verschiedenen Bewohner:innen im Gebäude hinterlassen haben, um es ihren Bedürfnissen anzupassen – etwa die Aufteilung in mehrere Wohnungen oder die Installation von sanitären Einrichtungen.

#### **Beitragsnummer 20230589**

**„Kohle schafft Heimat: Die ‚Alte Kolonie Suderwich‘“ von Mika Wolff (Klasse 11, Gymnasium Petrinum, Recklinghausen, Tutor: Marco Zerwas)**

Über 1.000 Jahre lang war Suderwich im Ruhrgebiet ein beschauliches Dorf, bis die „Zeche Luwig“ aus dem benachbarten Recklinghausen 1900 begann, in dem Ort Steinkohle abzubauen. In kürzester Zeit entstanden zwei Schachtanlagen und eine Siedlung für zugezogene Arbeitskräfte und ihre Familien. Mika Wolff beschreibt den Aufbau und die Ausstattung der Siedlungshäuser sowie das Alltagsleben in der Kolonie. Außerdem beleuchtet er den Strukturwandel im Dorf. Die Verdoppelung der Bevölkerung in weniger als einem Jahrzehnt war für viele Einheimische ein „Kulturschock“. Gleichzeitig profitierte das Dorf von neuer Infrastruktur wie einem Bahnhof, Kindergärten und einer eigenen Post. Die schriftliche Arbeit dokumentiert auch den Niedergang und die Schließung der Zeche in den 1960er Jahren. Die „Kolonie“ blieb bestehen und steht heute unter Denkmalschutz, so dass der Schüler zahlreiche historische Aufnahmen mit Fotos aus der aktuellen Siedlung vergleichen konnte.

#### **Beitragsnummer 20230600**

**„Wohnst du noch oder lebst du schon? Die Lagenser Baumeister Messmann und Niedermeier im Vergleich“ von Anna Brüggemann (Klasse 7, Gymnasium Leopoldinum, Detmold, Tutor: Dirk Pöppmann)**

Das Haus von Anna Brüggemann ist ein Stück Familiengeschichte. Es wird nicht nur in vierter Generation von ihrer Familie bewohnt und wurde seitdem regelmäßig umgebaut, auch der Erbauer ist ein Verwandter: Ihr Urgroßonkel Gottlieb Niedermeier betrieb als Maurermeister

ein kleines Bauunternehmen und errichtete neben seinem eigenen Haus ein Dutzend weiterer Gebäude im lippischen Lage. In ihrer Arbeit vergleicht die Schülerin die Hausbauten dieses Unternehmers mit den Arbeiten des Architekten Gustav Messmann, der zur gleichen Zeit als der prägende „Baumeister“ der Stadt galt und um die Jahrhundertwende zahlreiche öffentliche und private Gebäude entwarf. Durch den Vergleich der beiden Biografien und zweier typischer Wohnhäuser zeigt der Beitrag die Unterschiede zwischen „alltäglichem“ und „repräsentativem“ Bauen und beleuchtet die Bevölkerungsstruktur der Stadt Lage in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die sich auch am Aussehen und der Aufteilung ihrer Wohngebiete ablesen ließ.

#### **Beitragsnummer 20230608**

**„Wie wurde Kasachstan ein Zuhause für meine russlanddeutsche Urgroßmutter?“ von Ellen Flemming (Klasse 8, Sankt-Adelheid-Gymnasium, Bonn, Tutorinnen: Katharina Becker und Clara Pack)**

Wie es ist, die alte Heimat zu verlassen und in einer neuen Umgebung Fuß zu fassen, weiß Ellen Flemming von ihren Eltern, die 1999 aus Kasachstan nach Deutschland kamen. Für den Geschichtswettbewerb erforschte sie aber die Geschichte ihrer Urgroßmutter, die als Jugendliche deportiert wurde. Geboren wurde sie 1927 am Schwarzen Meer. Nach dem Überfall Deutschlands auf die Sowjetunion wurde ihre Familie, wie alle Russlanddeutschen, zwangsweise umgesiedelt, in ihrem Fall ins östliche Kasachstan. Auch nach dem Kriegsende blieb sie in der kasachischen Sowjetrepublik, heiratete einen Russlanddeutschen und baute sich nach mehreren Umwegen eine neue Heimat in Süd-Kasachstan auf. Die Schülerin sammelte Fotos und Erinnerungen ihrer Eltern und Großeltern an das Leben im Dorf Kulan und rekonstruierte zusätzlich zu ihrer schriftlichen Arbeit am Computer das Haus ihrer Urgroßeltern, in dem diese zeitweise mit neun Kindern lebten.

#### **Beitragsnummer 20230637**

**„Wohnen in Heimen für Kinder und Jugendliche mit Behinderung von 1920 bis heute“ von Lina Heider (Klasse 10, Sankt-Adelheid-Gymnasium, Bonn, 4 Tutor:innen)**

Durch die Besuche bei ihrer inzwischen verstorbenen Freundin war Lina Heider die aktuelle Situation junger Menschen mit Behinderung vertraut. Für den Geschichtswettbewerb recherchierte sie den Umgang mit Menschen mit Behinderung und deren rechtliche Situation seit dem Ersten Weltkrieg. Den Alltag von Jugendlichen mit Behinderung schildert sie am Beispiel von Wohnheimen und Kliniken aus dem hessischen Hadamar und dem rheinischen Siegburg. Dabei geht sie in ihrer Arbeit ausgiebig auf die Ermordung kranker und behinderter Menschen im NS-Regime ein. Für die Bundesrepublik dokumentierte die Schülerin anhand des Übergangs von großen Schlafsälen mit durchgeplantem Tagesablauf zur individuellen Betreuung in Wohngruppen, wie sich die Wohn- und Lebenssituation der Kinder und Jugendlichen verbesserte. Trotz aller positiven Entwicklungen sieht die Schülerin Nachholbedarf bei der gesellschaftlichen Akzeptanz von Behinderung.

#### **Beitragsnummer 20230648**

**„Wohnen in Jülich in der Nachkriegszeit“ von 24 Schülerinnen (Klasse 6, Mädchengymnasium Jülich, Jülich, Tutorin: Alina Süß)**

Mit dem Wohnungsmangel nach dem Zweiten Weltkrieg beschäftigt sich die Ausstellung einer 6. Klasse des Mädchengymnasiums Jülich. Im Mittelpunkt stehen sogenannte Notwohnungen, in denen Vertriebene, Ausgebombte oder Kriegsheimkehrer untergebracht waren. Hierbei handelte es sich teilweise um behelfsmäßige Unterkünfte in öffentlichen Gebäuden, teilweise um bestehende Wohnungen, die unter mehreren Familien aufgeteilt wurden, bis alle eine neue Bleibe gefunden hatten. Bei mehreren Exkursionen ins Stadtarchiv sichtete die Klasse Baupläne, Essensmarken und zahlreiche Fotos aus den Notunterkünften. Für die Ausstellung, die zuerst in der Schule und dann im Foyer des Stadtarchivs präsentiert wurde, kombinierten die Schülerinnen das historische Material mit selbstgestalteten Plakaten und eigenen kreativen Exponaten wie Modellen aus Karton und Playmobil, einem nachgestellten Esstisch oder künstlerisch verarbeiteten Grundrisszeichnungen.



### **Beitragsnummer 20230718**

**„‘Una vita nuova’. Italienische Arbeiter:innen im Ruhrgebiet“ von Emilia Valentina Rodi (Klasse 11, Hildegardis-Schule, Bochum, Tutor:innen Moritz Blanke, Leonie Kolbecher und Manuel Mink)**

1955 boomte das „Wirtschaftswunder“ derart, dass die westdeutsche Industrie ernsthaften Personalmangel befürchtete. Durch Anwerbeabkommen kamen Arbeitskräfte aus Südeuropa und der Türkei auch ins Ruhrgebiet, wo sie in der Kohle- und Stahlindustrie arbeiteten. Emilia Valentina Rodi beschreibt die Erfahrungen der ersten sogenannten „Gastarbeiter:innen“ aus Italien. Auf einer Homepage zeigt sie mit historischen Fotos die Wohnheime und Barackenlager, in denen die Arbeitskräfte oft für mehrere Jahre untergebracht waren. In den ersten Jahren erschien diese Wohnsituation den meisten Beteiligten sinnvoll. Doch als klar wurde, dass viele Menschen länger in Deutschland bleiben und eine Familie gründen möchten, begann ein langer Weg, um auf dem freien Wohnungsmarkt und in der deutschen Gesellschaft Fuß zu fassen. Neben Archivquellen und Zeitungen konnte die Schülerin auf Interviewpartner:innen aus ihrer deutsch-griechisch-italienischen Familie zurückgreifen, die sie als Videos auf ihre Website eingebunden hat.

### **Beitragsnummer 20230720**

**„Sachsen im Münsterland? Wohnen als Spiegel der sächsischen Gesellschaft“ von Lilian Hagel (Klasse 10, Pascal-Gymnasium, Münster, Tutor:innen: Christian Kania, Elisabeth Lüdiger und Anke Tröster-Lanzrath)**

Schon als Grundschülerin interessierte sich Lilian Hagel für die Sachsen: ein kriegerisches Volk, das in der Spätantike Siedlungen von Norddeutschland bis zum Niederrhein gründete. Spuren einer solche Siedlung wurden 1973 in einer Sandgrube zwischen Münster und dem benachbarten Greven gefunden und über 15 Jahre ausgegraben und dokumentiert. Daraus entstand das Freilichtmuseum „Sachsenhof“, in dem die Schülerin ihr Interesse für dieses Kapitel der Geschichte entdeckte und die wichtigsten Quellen für ihre Wettbewerbsarbeit fand. Nach einem historischen Überblick über die Siedlungs- und Wanderungsgeschichte stellt der schriftliche Beitrag die verschiedenen Häuser in einem sächsischen Dorf und ihre Funktion vor und rekonstruiert anhand von archäologischen Funden, welche Möbel und Werkzeuge die Menschen nutzten. Kombiniert mit der Diskussion neuer Forschungsergebnisse zum Sozial- und Familienleben der germanischen Stämme schildert die Schülerin so das Alltagsleben der „Sachsen im Münsterland“ vor etwa 1.500 Jahren.

### **Beitragsnummer 20230819**

**“My home is my castle - or only my barracks? Die Wohnsituation der britischen Soldaten in Detmold 1945 – 2016“ von Rubina Helen Rothenstein (Klasse 10, Gymnasium Leopoldinum, Detmold, Tutor: Dirk Pöppmann)**

Wie der überwiegende Teil von Nordrhein-Westfalen gehörte Detmold nach 1945 zur britischen Besatzungszone. Aufgrund der vorhandenen militärischen Infrastruktur blieben britische Truppen auch nach dem Ende der Besatzungszeit als Nato-Partner in der Stadt. Die vorhandenen Kasernen, die teilweise noch aus dem 19. Jahrhundert stammten, reichten nie für die Zwecke und Größe der britischen Streitkräfte aus. Während der Besatzungszeit beschlagnahmten diese daher weitere öffentliche und private Gebäude und standen somit im Konflikt zur heimischen Bevölkerung. In den 1950er Jahren wurden dann eigene Siedlungen für britische Militärangehörige und ihre Familien eingerichtet. In ihrem schriftlichen Beitrag dokumentiert Rubina Helen Rothenstein mit Stadtplänen und Fotos, wie die „Britensiedlungen“ und ihre Bewohner:innen im Lauf der Jahrzehnte immer mehr in die Stadt eingebunden wurden. Gleichzeitig blieben die Wohngebiete durch ihren Aufbau und ihre einheitliche Architektur immer „britische Inseln“.

#### **Beitragsnummer 20230824**

**„Tossehof: Vom Problemviertel zur Wohnoase“ von Marlon Feldmann, Sajeen Ravikuma und Maximilian Turan (Klasse 12, Carl-Friedrich-Gauß-Gymnasium, Gelsenkirchen, Tutorin: Susanna Maria Hanke)**

Die Siedlung Tossehof im Süden von Gelsenkirchen hat eine kurze, aber wechselvolle Geschichte, die eng mit der Stadtplanung und Wirtschaftsentwicklung im Ruhrgebiet verbunden ist. In den 1960er Jahren wurde „auf der grünen Wiese“ eine moderne Hochhaussiedlung für 3.000 Einwohner:innen geplant. Der Start war vielversprechend, private Investoren und sogar Fußballstars des FC Schalke entdeckten das Viertel für sich. Doch spätestens ab den 1980er Jahre wurde der Tossehof zu einem „Problemviertel“, Geschäfte und Bewohner:innen wanderten ab, die Hochhäuser drohten zu verfallen. Die städtische Wohnbaugesellschaft entschloss sich zu radikalen Eingriffen: Häuser wurden verkleinert und teilweise abgerissen, dafür entstanden Grünanlagen und Spielplätze. Das Kalkül ging auf, heute ist der verkleinerte Tossehof wieder ein beliebtes Wohngebiet. In einem Rapsong stellen Marlon Feldmann, Sajeen Ravikuma und Maximilian Turan die Geschichte des Tossehofs im Zeitraffer vor und liefern im Begleitmaterial historische Hintergrundinformationen.

#### **Beitragsnummer 20230849**

**„Wohnen in Neubeckum – zwischen A wie Arbeit und Z wie Zement“ von 7 Schüler:innen (Klasse 3, Roncallischule, Beckum, Tutorin: Camilla Stoelzel)**

Neubeckum entstand im 19. Jahrhundert als Industriegebiet rund um den Bahnhof von Beckum. Heute ist es ein abwechslungsreicher Stadtteil, in dem es Fabriken, Wohngebiete und sogar Landwirtschaft gibt. Die Geschichts-AG der Roncallischule forschte nach, wie sich ihr Stadtteil in den letzten 140 Jahren entwickelt hat. Sie ging im Ort auf Spurensuche und befragte Bewohner:innen besonderer Häuser und Mitglieder des Heimatvereins. Auch in den eigenen vier Wänden fanden die Grundschüler:innen Material: Ein Spurensucher wohnt mit seiner Familie in einem der ältesten Bauernhöfe der Stadt. Im heutigen Wohnhaus einer anderen Teilnehmerin befand sich früher die Werkskantine eines Industriebetriebs. Ihre Ergebnisse bündelte die Gruppe zu einem Geschichtsbuch mit Anekdoten und historischen Informationen, alten und aktuellen Fotos und Stadtplänen, auf denen sie die Entwicklung des Stadtteils und das Alter der Gebäude dokumentiert haben.

#### **Beitragsnummer 20230859**

**„Die Wiederbelebung der Hasper Fabrikantenvilla Eversbusch“ von 17 Schüler:innen (Klasse 9, Christian-Rohlfs-Gymnasium, Hagen, Tutor: Ingmar Vogel)**

Die verschiedenen „Leben“ einer Villa im Hagener Stadtteil Haspe thematisierte die 9. Klasse des Christian-Rohlfs-Gymnasiums in einem Podcast. Im Kaiserreich wurde das Haus neben dem Gasthaus der Familie Eversbusch erbaut, die durch die Vermarktung ihrer selbstgebrannten Schnäpse zu Wohlstand gekommen war. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das Haus für mehrere Jahre von der britischen Armee beschlagnahmt, die dort ihr Hauptkommando für die Stadt Hagen einrichteten. Und seit wenigen Jahren betreibt eine gemeinnützige Stiftung dort eine Wohngruppe für Menschen mit Demenz. Die Klasse recherchierte in den historischen Zeitungsbeständen des Stadtarchivs und interviewte vier Expert:innen zu den verschiedenen Nutzungen der Villa und zu deren denkmalgerechtem Umbau. Außerdem hatten Sie die Gelegenheit, die Villa zu besichtigen und Gespräche mit einigen Bewohner:innen der Wohngruppe zu führen.

#### **Beitragsnummer 20230883**

**„Entwicklung der Wohn- und Lebensstrukturen in der Heimerziehung im Kontext zeitgenössischer Wertvorstellungen“ von Sarah Weßling und Hanna Wortmann (Klasse 12, Annette-von-Droste-Hülshoff-Gymnasium, Münster, Tutorin: Katy Beck)**

Mehrere Studien haben in den letzten Jahren offenbart, dass es in deutschen Kinder- und Erziehungsheimen bis in die 1970er Jahre immer wieder zu Gewalt und Übergriffen gekommen

ist. Doch wie war das „normale Leben“ in solchen Einrichtungen organisiert? Wie war die Haltung des Personals zu den Kindern, welchem Erziehungsstil folgte es und was bedeutete dies für die jungen Heimbewohner:innen? Um diese Fragen zu beantworten, recherchierten Sarah Weßling und Hanna Wortmann zu kirchlichen und staatlichen Heimen in zeitgenössischer Literatur, dem Bistumsarchiv und dem LWL-Archivamt. Zudem interviewten sie Zeitzeug:innen und Historiker:innen. Auch ohne Gewalt und Missbrauch kommen sie in ihrer schriftlichen Arbeit zu einer kritischen Beurteilung der Heimerziehung in der frühen Bundesrepublik: strenge Regeln, die Abhängigkeit der Kinder vom Wohlwollen des Personals und das Fehlen jeder Privatsphäre schufen eine aus heutiger Sicht sehr nachteilige Umgebung für ein gesundes Heranwachsen.

#### **Beitragsnummer 20230990**

**„(K)ein Zuhause im Krieg: Die Erinnerung zweier ‚Pimpfe‘ an den Wohn- und Lebensalltag in der NS-Kinderlandverschickung“ von Lukas Mrzyk und Vincent Reusch (Klasse 12, Annette-von-Droste-Hülshoff-Gymnasium, Münster, Tutorin: Katy Beck)**

Die sogenannten „Kinderlandverschickung“ (KLV) prägte für viele Kinder und Jugendliche den Alltag in der zweiten Hälfte des Zweiten Weltkriegs. Ganze Schulklassen und ihre Lehrkräfte wurden aus den Großstädten für mehrere Monate in „KLV-Heime“ in ländliche Regionen verlegt, um einen halbwegs geordneten Unterricht in Kriegszeiten zu sichern. Bei der Suche nach Zeitzeug:innen stellten Lukas Mrzyk und Vincent Reusch fest, dass beide Verwandte hatten, die in den 1940er Jahren die gleiche Schule in Münster besuchten und über die Schule mehrmals das gleiche Heim in Bayern besuchten. Daher recherchierten sie im Landesarchiv systematisch nach der Entstehung und Entwicklung genau dieser Einrichtung und konnten Elternbriefe, Rundschreiben der Schulleitung und Berichte der begleitenden Lehrer sichten. Ergänzt um die Erinnerungen und private Dokumente ihrer Zeitzeugen zeichneten die Schüler in ihrem schriftlichen Beitrag den Tagesablauf und die Organisation von Unterricht und Freizeit nach.

#### **Beitragsnummer 20231044**

**„Unter jedem Dach ein Kinderzimmer?“ von Malea Link und Charlotte Renner (Klasse 4, Martin-Luther-Schule, Münster, Tutorin: Roswitha Link)**

Wie sahen Kinderzimmer früher aus? Wie groß waren sie und wie viele Geschwister teilten sich ein Zimmer? Seit wann gibt es Kinderzimmer überhaupt? Diese Fragen gingen Maela Link und Charlotte Renner durch den Kopf, als sie die Ausschreibung des Geschichtswettbewerbs sahen. So begannen sie ihre Spurensuche in der eigenen Familie, befragten Eltern und Großeltern, wo und wie sie als Kinder gewohnt haben und stöberten in den Kindheitserinnerungen eines Urgroßvaters. Die Erinnerungen aus der Familie deckten sich mit dem, was sie aus mehreren Artikeln erfuhren: Eigene Kinderzimmer wurden erst Ende der 1950er Jahren zum Standard. Danach wurde aus der Einrichtung des Kinderzimmers aber eine regelrechte Wissenschaft. So fanden die beiden Schülerinnen heraus, dass es 1958 in Münster sogar eine eigene Muster-Ausstellung mit dem Titel „Die fröhliche Kinderstube“ gab. Ihre Erkenntnisse dokumentierten die Schülerinnen in einem Film.

#### **Beitragsnummer 20231047**

**„Das Wohnen am Internat St. Mauritz im Wandel der Zeit“ von Leonie Mei-Lin Schnäpsmeier (Klasse 6, Gymnasium St. Mauritz, Münster, Tutorin: Sabine Kahler)**

Ein Jahrhundert lang hatte die St. Mauritz-Schule in Münster ein eigenes Internat, dessen Charakter sich genau wie der der Schule stetig wandelte. Im Kaiserreich und in der Weimarer Republik sollten die Heimplätze vor allem Mädchen aus ländlichen Gemeinden eine höhere Schulbildung ermöglichen, die sie aufgrund der schlechten Anbindung ihrer Dörfer sonst nicht erhalten hätten. In der frühen Bundesrepublik nahm das Internat eher elitäre Züge an und nahm – passend zur Ausrichtung der Schule als neusprachliches Mädchengymnasium – Töchter wohlhabender Familien auf. Dies änderte sich wieder und in den letzten zwei Jahrzehnten war es vor allem eine Schule für Kinder aus schwierigen Familienverhältnissen. Leonie Mei-Lin Schnäpsmeier zeichnete das Internatsleben von der Gründung 1897 bis zur Schließung 1998

nach. Für ihre multimediale Präsentation wertete sie Schulchroniken und Schulzeitungen aus und interviewte zwei ehemalige Schülerinnen sowie die letzte Internatsleiterin als Zeitzeuginnen.

#### **Beitragsnummer 20231058**

**„Der Wohnpark Bensberg (Klein Manhattan) in Bergisch Gladbach“ von Alva Juraschek (Klasse 11, Otto-Hahn-Gymnasium, Bergisch-Gladbach, Tutor: Fabian Bien)**

In den 1960er Jahren galten Hochhäuser als Zeichen von Modernität und boten eine Perspektive, um die durch Zuwanderung, Wirtschaftswachstum und „Babyboom“ steigende Zahl von Stadtbewohner:innen mit Wohnraum zu versorgen. So plante auch die damals selbständige Stadt Bensberg einen Wohnpark mit bis zu 1.000 Wohnungen in mehreren Hochhäusern. Alva Juraschek erforschte, wie diese Siedlung in weniger als 20 Jahren vom Vorzeigeprojekt zum „sozialen Brennpunkt“ wurde – oder zumindest von vielen Einwohner:innen anderer Stadtteile als solcher wahrgenommen wurde. Als Gründe für dieses Scheitern identifizierte sie die ab den 1970er Jahren zunehmend negative gesellschaftliche Einstellung zu Hochhaussiedlungen und politische Gründe. 1975 unterlag Bensberg nämlich im Wettlauf um eine besondere Stellung im Kölner Speckgürtel und wurde zu einem Stadtteil von Bergisch Gladbach. Für ihre schriftliche Arbeit interviewte die Schülerin neun Zeitzeug:innen, die im Wohnpark leb(t)en und wertete Archivakten und Architekturzeitschriften aus.

#### **Beitragsnummer 20231068**

**„Vom Ankommen zum Heimisch-Werden. Das Wohnen von Flüchtlingen in der Nachkriegszeit in Lüdinghausen“ von Franka Bechatzek (Klasse 10, St.-Antonius-Gymnasium, Lüdinghausen, Tutorin: Sabine Düstersiek)**

Lüdinghausen war und ist eine Kleinstadt im Münsterland, die nach dem Zweiten Weltkrieg durch die Aufnahme von Geflüchteten und Vertriebenen in einem Durchgangslager rasant anwuchs. Franka Bechatzek schildert die Wohnsituation in diesem Durchgangslager und anderen Notunterkünften, die unter anderem durch Einquartierungen auf Bauernhöfen geschaffen wurden. Dazu konnte sie auf eine Sammlung von Zeitzeug:innenberichten und Erinnerungen zurückgreifen, die im Stadtarchiv Lüdinghausen verwahrt wird. Da die Einquartierungen auch gegen den Willen der Bauersfamilien erfolgten, herrschte vielfach eine negative und misstrauische Stimmung den Neubürger:innen gegenüber. Ihre Erkenntnisse zum Leben und Wohnen und den Konflikten zwischen Einheimischen und Zugewanderten verarbeitete die Schülerin in einem historischen Sachtext und einer literarischen Bearbeitung aus Sicht einer 14jährigen Jugendlichen.

#### **Beitragsnummer 20231076**

**„Das ehemalige Zwangsarbeiterlager in Bochum-Bergen“ von Niklas Tumbrink und Joshua Pittnauer (Klasse 11, Hildegardis-Schule, Bochum, Tutor: Moritz Blanke)**

Im Zweiten Weltkrieg zog das NS-Regime Kriegsgefangene und Zivilist:innen aus von Deutschland besetzten Gebieten zur Zwangsarbeit heran, um die heimische Wirtschaft am Laufen zu halten. Viele von ihnen mussten im Ruhrgebiet in der Schwerindustrie arbeiten, so auch die bis zu 600 Bewohner des Zwangsarbeiterlagers „Bergener Straße“, dessen Geschichte Niklas Tumbrink und Joshua Pittnauer auf einer Website aufgearbeitet haben. Erinnerungen und Zeichnungen sowjetischer Kriegsgefangener, Inspektionsberichte und Fotos geben einen Eindruck vom Leben im Lager und der Arbeit im benachbarten Steinkohlewerk. Die Schüler dokumentieren auch die weitere Nutzung des Lagers: Die großen Wohnbaracken wurden bereits in den 1940er Jahren zu kleineren Werkwohnungen für Bergleute umgebaut und in den 1960er Jahren noch einmal modernisiert. Derzeit planen die Stadt und das „Bündnis gegen Rechts“ einen Gedenkort in der heute noch teilweise bewohnten Anlage.

### **Beitragsnummer 20231123**

**„Das Bürgerwaisenhaus zu Münster. Eine fortschrittliche Einrichtung?“ von Nika Jäger und Franziska Timm (Klasse 9, Marienschule, Münster, Tutor: Christoph Frye)**

Fast 300 Jahre lang war das Bürgerwaisenhaus eine der beiden zentralen Einrichtungen für elternlose Kinder in Münster. Nika Jäger und Franziska Timm beschäftigten sich in ihrer schriftlichen Arbeit mit der Gründungsgeschichte des Heims im 17. Jahrhundert und vollzogen die wichtigsten Entwicklungen bis zu seiner Auflösung in den 1920er Jahren nach. In dieser Zeit wechselte die Einrichtung mehrmals ihren Standort, da Platzmangel und Überbelegung ein permanentes Problem waren. Auch der Tagesablauf änderte sich mit den sich wandelnden Ansprüchen an die Ausbildung und Erziehung der Kinder. Weil die Organisation des Waisenhauses sich immer wieder an die Bedürfnisse der Zeit anpasste, sehen die Schülerinnen es als eine fortschrittliche Einrichtung an – was nicht darüber hinwegtäuscht, dass das Leben mit einem strikt geregelten Tagesablauf und teilweise harten Strafen bei Regelverstößen für die Heimkinder alles andere als angenehm war.

### **Beitragsnummer 20231233**

**„Wohnen ganz anders – Wohnen in der Nachkriegszeit“ von Miriam Arends und Clara Stenbock-Fermor (Klasse 9, Bischöfliches Pius-Gymnasium, Aachen, Tutor:innen: Lukas Greven und Nadja Riddermann)**

Wegen der näher rückenden Front wurden im Herbst 1944 mehr als 100.000 Einwohner:innen Aachens evakuiert. Gleichzeitig wurden bei Luftangriffen in den letzten Kriegsmonaten etwa 60% der Wohnfläche der Stadt zerstört. Wo sollten die Menschen wohnen, die nach Ende des Zweiten Weltkriegs möglichst schnell in ihre Heimatstadt zurückkehren wollten? Eine außergewöhnliche Lösung stellen Miriam Arends und Clara Stenbock-Fermor in einem Podcast vor. Im Oktober 1945 wurden 18 Luftschutzbunker zu Wohnzwecken freigegeben, über 2.300 Menschen nutzten diese Möglichkeit, die immerhin ein sicheres Dach über dem Kopf bot. Viel mehr Komfort boten die Bunker allerdings nicht, denn die Schlaf- und Aufenthaltsräume waren nicht auf eine längerfristige Nutzung angelegt. Auch mit technischen Nachrüstungen, wie der Einrichtung von Wasch- und Kochplätzen, blieb die Wohnsituation vor allem für Familien mit Kindern belastend. Und dies teilweise über einen langen Zeitraum: die letzten Bunkerwohnungen wurden erst 1958 geräumt.

### **Beitragsnummer 20231234**

**„Das wirkte wie eine 20-Zentner-Bombe aus dem Zweiten Weltkrieg, mindestens!?! Die Innenstadtsanierung Pulheims 1979/80“ von 11 Schüler:innen (Klasse 11, Geschwister-Scholl-Gymnasium, Pulheim, Tutor:innen: Friederike Pfeiffer und Jens Tanzmann)**

Die radikale Umgestaltung des Ortskerns von Pulheim im Rhein-Erft-Kreis und den teilweise ebenso radikalen Widerstand dagegen erforschte der Geschichts-LK des Geschwister-Scholl-Gymnasiums. Die Gemeinde Pulheim wuchs aufgrund der Nähe zu Köln und Düsseldorf ab den 1960er Jahren beträchtlich und erhielt 1981 auch offiziell Stadtrechte. Diese Entwicklung sollte sich auch in der Innenstadt abbilden, deren „Sanierung“ vorwiegend aus dem Abriss historischer Bauten zugunsten moderner Architektur bestand. Breiter Protest regte sich vor allem unter den Bewohner:innen der Innenstadt und führte zu einem ungewöhnlichen Bündnis der eingesessenen Bevölkerung mit der „Sozialistischen Selbsthilfegruppe Köln“, einer Initiative von linken Hausbesetzer:innen. Die Gruppe recherchierte für ihre schriftliche Arbeit in Zeitungs- und Fernseharchiven, interviewte ehemalige Aktivist:innen und den Politiker Jürgen Rüttgers. Der spätere Ministerpräsident war ab 1980 erster Beigeordneter der Stadt Pulheim.

### **Beitragsnummer 20231239**

**„Bunker in Bochum – mehr als nur ein Dach über dem Kopf“ von Nina Eryomin (Klasse 6, Hildegardis-Schule, Bochum, Tutor: Manuel Mink)**

Wie in allen deutschen Großstädten wurden auch in Bochum während des Zweiten Weltkriegs zahlreiche Bunker eingerichtet und teilweise neu gebaut. Eine Besonderheit ist, dass

mindestens drei dieser Bunker später überbaut wurden und heute als Hochhäuser kaum noch als Bunker zu erkennen sind. Nina Eryomin wurde durch ein Kunstprojekt ihrer Mutter auf diese Geschichte aufmerksam und begann die Entstehung und Nutzung der Bunker während des Kriegs zu recherchieren. In Archiven fand sie Baupläne, schriftliche Berichte und Fotos von einer Weihnachtsfeier im Luftschutzbunker. Sie verfolgte aber auch die weitere Entwicklung der Bunker und die Baugeschichte der erwähnten Hochhäuser. Inspiriert und unterstützt von ihrer Mutter, die Fotos aus dem Inneren russischer Bunker auf ehemalige Bunker im Ruhrgebiet projizierte, gestaltete die Schülerin ihre Präsentation künstlerisch mit großformatigen Bildern der beschriebenen Bunker in Bochum.

#### **Beitragsnummer 20231274**

**„Pioniergeist kommt in die Jahre. Wie veränderten sich Wohnen und Zusammenleben auf der Hörn?“ von Ruben Kleynen (Klasse 11, Anne-Frank-Gymnasium, Aachen, Tutorin: Bettina Heuterkes)**

„Die Hörn“ – ein Hügel im Aachener Stadtgebiet – wurde trotz ihrer Nähe zum Stadtkern erst in den 1930er Jahren erschlossen und besiedelt. Der Höhenunterschied und die Abtrennung durch eine Bahnlinie ließen das Gebiet lange unattraktiv erscheinen, bis die Stadt Aachen 1929 eine Siedlung mit preisgünstigen Wohnungen für Familien mit vielen Kindern plante. Die Umsetzung erfolgte im Nationalsozialismus, der aus ideologischen Gründen kinderreiche Familien förderte. Dennoch ging die Stadtplanung wenig auf die Bedürfnisse ihrer Zielgruppe ein: die Häuser waren für Großfamilien zu knapp bemessen und obwohl nach Erstbezug 143 Kinder in der Siedlung lebten, gab es keine eigene Schule. Ruben Kleynen interviewte für seine schriftliche Arbeit Angehörige von drei Familien aus dieser Siedlung und stellte das Spannungsverhältnis zwischen NS-Ideologie und Alltagspragmatismus sowie die weitere Entwicklung und Modernisierung der Siedlung nach 1950 dar.

#### **Beitragsnummer 20231373**

**„Sag mal, Oma, wie war das damals in Baumholder?“ von Johanna Basten, Julie Hesse und Clara Rothermel (Klasse 11, Hildegardis-Schule, Bochum, Tutoren: Moritz Blanke und Manuel Mink)**

Die Geschichte der rheinland-pfälzischen Gemeinde Baumholder wurde im 20. Jahrhundert stark durch das Militär geprägt. 1937 richtete das NS-Regime einen Truppenübungsplatz für die Wehrmacht ein, nach 1945 wurde dieses Gelände vom französischen und US-amerikanischen Militär genutzt und zu einem der größten Standorte der US Army in Deutschland ausgebaut. Julie Hesses Großmutter und Großtante leben in Baumholder und gaben ihr und ihren Klassenkameradinnen die Inspiration für ihr Wettbewerbsthema: Das Zusammenleben von Landbevölkerung und US-Soldaten in einer deutschen Kleinstadt. Die Schülerinnen schrieben eine Kurzgeschichte über die Beziehung einer Deutschen und eines amerikanischen Soldaten in den 1950er Jahren, in der sie ihre Eindrücke aus drei Interviews mit deutschen und US-amerikanischen Zeitzeug:innen und eine Auswertung zeitgenössischer Zeitungsartikel verarbeiteten.

#### **Beitragsnummer 20231487**

**„Das Hochhaus an der Saganer Straße – von der Utopie zur Dystopie?“ von Moritz Nohren (Klasse 8, Gymnasium Leopoldinum, Detmold, Tutor:innen: Wiebke Nohren und Dirk Pöppmann)**

Detmold verzeichnete in den Jahren nach 1945 einen deutlichen Zuwachs der Bevölkerung. Neben Kriegsheimkehrern und Vertriebenen kamen auch zahlreiche Beamte und Angestellte des neuen Bundeslandes in die Stadt, da sich in Detmold eine Bezirksregierung ansiedelte. Um Wohnraum für die neuen Bewohner:innen zu schaffen, musste im großen Stil gebaut werden. Moritz Nohren erforschte für seine Arbeit den spektakulärsten Neubau aus dieser Zeit: 1960 wurde das Hochhaus der Siedlung „Bohnenkämpen“ fertiggestellt und ist mit 12 Stockwerken noch heute das höchste Wohngebäude der Stadt. Während Hochhausbauten damals allgemein als Zeichen der Modernität gefeiert wurden, gab es in Detmold schon in der Bauphase skeptische Stimmen. Andererseits ist das Hochhaus auch heute noch gut in Schuss und ohne

Leerstände. Die Entwicklung von anderen Hochhäusern, die in wenigen Jahren vom Luxustraum zur Problemzone wurden, fand in Detmold also nur in stark abgeschwächter Form statt.

#### **Beitragsnummer 20231514**

**„Türkische Gastarbeit hat Geschichte. Wohnverhältnisse der Gastarbeiter:innen im Ruhrgebiet“ von Roua Alsahly und Selin Önal (Klasse 11, Hildegardis-Schule, Bochum, Tutoren: Moritz Blanke und Manuel Mink)**

Von 1955 bis 1973 warb die Bundesrepublik Deutschland Arbeitskräfte aus anderen Staaten an, um den steigenden Personalbedarf in der Industrie zu decken. Das Anwerbeabkommen mit der Türkei wurde relativ spät geschlossen, dennoch bildeten türkische Arbeitskräfte die Mehrheit der sogenannten „Gastarbeiter:innen“. Roua Alsahly und Selin Önal sammelten auf einer Website Dokumente zum Leben türkischer Arbeiter:innen in Bochum und anderen Städten des Ruhrgebiets in den 1970er Jahren. Im Westfälischen Wirtschaftsarchiv Dortmund, mehreren Onlineportalen und ihrer eigenen Familie recherchierten sie Informationen zum Leben in Wohnheimen und Wohnungen „auf dem freien Markt“. Die Schüler:innen erstellten 3D-Modelle von typischen Arbeiterwohnungen, dokumentierten die Hausordnung eines Wohnheims und verglichen die Situation türkischer Familien in Deutschland mit der von Arbeitsmigrant:innen aus anderen Ländern.

#### **Beitragsnummer 20231528**

**„Hätte Annette von Droste-Hülshoff gerne in der Annette-Allee gewohnt?“ von Meir Fries, Jan David Schiffbauer und Nicolas Ullerich (Klasse 6, Gymnasium Paulinum, Münster, Tutorin: Birgit Langenscheid)**

Die Annette-Allee in Münster ist nach der Dichterin Annette von Droste-Hülshoff benannt, hat aber keinen direkten Bezug zum Leben der Schriftstellerin. Wie bei vielen Straßennamen handelt es sich um eine reine Ehrung. Meir Fries, Jan David Schiffbauer und Nicolas Ullerich stellten sich dennoch die Frage, welche Verbindungen sich zwischen der Schriftstellerin und „ihrer“ Straße in Münster herstellen lassen. Dazu schildern sie zunächst die Biografie Annette von Droste-Hülshoffs und ihrer tatsächlichen Wohnorte – Burgen und Herrenhäusern im Münsterland und am Bodensee – und gehen dann auf wichtige Orte und Ereignisse der Annette-Allee ein. Sie kommen zu dem Schluss, dass die Lage zwischen dem Naherholungsgebiet Aasee und dem Beginn des Münsteraner Universitätsviertels wichtige Interessen der Dichterin abbildet und die Stadt ihr somit eine passende Straße gewidmet hat. Absehbar und geplant war dies aber nicht, denn bei der Namensgebung vor 1930 war die Umgebung der Straße noch eine völlig andere.

#### **Beitragsnummer 20231554**

**„Kriegerheimstätte“ von Julia Seidel und Johanna Vierhus (Klasse 6, Gymnasium Paulinum, Münster, Tutorin: Birgit Langenscheid)**

Nach dem Ersten Weltkrieg wurde die Schaffung von Wohnraum für heimkehrende Soldaten von Staat und Kommunen gefördert. Gleichzeitig griffen fortschrittliche Stadtplaner verstärkt Ideen der englischen Gartenstadtbewegung auf. In Münster kam beides zusammen für die „Kriegerheimstätte Kriegerweg“. Julia Seidel und Johanna Vierhus beschreiben in ihrer schriftlichen Arbeit Planung und Bau der ersten 52 Siedlungshäuser und zeigen deren Besonderheiten auf. So verfügte jede Familie über einen großzügigen Garten zur Selbstversorgung und die Möglichkeit, in ihren Häusern einen Stall für Kleinvieh anzubauen. Dies war möglich, weil sich das Baugebiet damals noch am Stadtrand von Münster befand. Heute wäre eine solch großzügige Landnutzung mitten in der Stadt nicht realistisch. Die Organisation der Genossenschaft, deren Mitglieder beim Bau selbst mit Hand anlegten, sehen die beiden Schülerinnen hingegen auch aktuell als eine pragmatische Antwort auf das Problem fehlenden Wohnraums.

**Beitragsnummer 20231586****„Vom Steigerhaus zur Zechensiedlung. Der soziale Abstieg einer Steigerfamilie“ von Emil Boisson (Klasse 11, Gymnasium St. Christophorus, Werne)**

Die Werkssiedlungen für Bergleute im Ruhrgebiet waren ganz auf die Organisation der Unternehmen zugeschnitten. Nicht nur war die Berechtigung zum Wohnen in den wegen niedriger Mieten attraktiven Zechenhäusern an ein Arbeitsverhältnis gebunden. Auch die Wohnungsgröße und Wohnlage hing von der Stellung im Unternehmen ab, wie Emil Boisson am Beispiel seines Urur-Großvaters Jakob Gräber schriftlich darlegt. Dieser arbeitete als Steiger auf der Zeche Werne, hatte also eine Aufsichts- und Vorgesetztenfunktionen für bestimmte Arbeitsbereiche. Nach dem Ersten Weltkrieg konnte Jakob Gräber diese Position wegen eines Kriegstraumas nicht mehr ausüben, eine höhere Stelle in der Verwaltung verlor er nach wenigen Jahren aus politischen Gründen. Dies bedeutete für die Familie einen materiellen Abstieg, der sich auch in der Wohnsituation zeigte: Von einer komfortablen „Steigervilla“ mit einer eigenen Hausangestellten mussten sie in die am schlechtesten angebundene Siedlung am Rand der Zeche umziehen.

**Beitragsnummer 20231607****„Himmelwohnung“ von Linde Zang, (Klasse 7, Georg-Büchner-Gymnasium, Kaarst, Tutor: Christoph Kaiser)**

Zehn Monate – fast das ganze Jahr 1916 – dauerte die Schlacht um Verdun im Ersten Weltkrieg. Wie und wo lebten die Soldaten in dieser Zeit? Gab es Rückzugsorte vor dem Grauen des Krieges oder waren die Kämpfer, die überlebten, in einer permanenten Ausnahmesituation? Diese Frage stellt sich Linde Zang nach der Lektüre von „Im Westen nichts Neues“. Er las sich in Fachliteratur ein, befragte Experten des Zentrums für Militärgeschichte der Bundeswehr und reiste nach Verdun, um dort Museen und Gedenkstätten zu besuchen und einen lokalen Gästeführer zu interviewen. So konnte er die verschiedenen „Wohnorte“ – vom Schützengraben über das besetzte Fort bis zum Dorf in der Etappe – von Soldaten während der Schlacht dokumentieren. Der Schüler schließt mit der Hoffnung, dass alle Menschen in Frieden leben und eine sichere Wohnung finden können. Für seinen Filmbeitrag kombinierte er historisches Filmmaterial mit Ausschnitten aus Spielfilmen und O-Tönen seiner Interviewpartner.

**Beitragsnummer 20131609****„Zwischen Ende und Anfang. Behelfsheime des Deutschen Wohnungshilfswerks“ von Fabian Kubis (Klasse 8, Annette-von-Droste-Hülshoff-Gymnasium, Münster, Tutorin: Katy Beck)**

In der zweiten Hälfte des Zweiten Weltkriegs wurden zahlreiche Wohnung und Einrichtung durch Bombenschäden zerstört. Ab 1943 förderte das NS-Regime daher mit einer eigenen Einrichtung, dem „Deutschen Wohnungshilfswerk“, den Bau von sogenannten Behelfsheimen, in denen „ausgebombte“ Menschen schnell und unkompliziert eine neue Bleibe finden konnten. Fabian Kubis sichtet Ratgeberliteratur und Architekturzeitschriften aus der Kriegszeit und analysiert in seiner schriftlichen Arbeit das Heim „Am Gallenkamp“ in Münster, das heute noch in seinem Wohnviertel steht. Dieses wurde nach Kriegsende von einem Kriegsheimkehrer und seiner ausgebombten Familie erbaut und wick daher in wichtigen Details von den Behelfsheimen der Kriegszeit ab. Das Deutsche Wohnungshilfswerk wurde bis Herbst 1946 weitgeführt, da das Problem des mangelnden Wohnraums nach dem 8. Mai 1945 nicht verschwand, sondern sich durch den Zuzug von Vertriebenen noch verschärfte.

**Beitragsnummer 20131640****„Wohnen hat Geschichte. Wir erforschen die Geschichte von vier Emmericher Wohnhäusern“ von 16 Schüler:innen (Klasse 4, St.-Georg-Schule Hüthum, Emmerich, Tutorinnen: Sandra Bühren und Frederike Willems)**

Ein altes Kaufmannshaus, das derzeit als städtisches Begegnungszentrum saniert wird, eine Barackensiedlung für Geflüchtete nach dem Zweiten Weltkrieg, ein inzwischen geschlossenes Traditionshotel und das größte Wohnhochhaus in Emmerich: Die 4. Klasse der St. Georg-Schule



beschäftigte sich mit vier ganz unterschiedlichen Wohnorten in ihrer Heimatstadt, von denen manche heute noch das Stadtbild prägen, während andere überbaut und vergessen sind. Zu jedem dieser Orte erstellten die Grundschüler:innen ein kurzes E-Book mit historischen und sofern verfügbar aktuellen Fotos und Ausschnitten aus Interviews mit Zeitzeug:innen und deren Erinnerungen. In der Gesamtschau zeigt ihr Beitrag, wie sich historische Rahmenbedingungen auf das Wohnen und Leben in einer Kleinstadt am Niederrhein auswirkten und wie vergänglich die Erinnerungen an manche Gebäude und Gegebenheiten sind.

#### **Beitragsnummer 20231649**

**„Die Wohn- und Lebensumstände in der JVA Münster“ von Jana Borgheynek und Neven Péresse (Klasse 12, Annette-von-Droste-Hülshoff-Gymnasium, Münster, Tutor:innen: Carina Anderwald, Katy Beck und Wolfhart Beck)**

In den 1730er Jahren wurden in Münster die ersten modernen Gefängnisse und Zuchthäuser gebaut und das System des Justizvollzugs im damaligen Fürstbistum vereinheitlicht. 120 Jahre später errichtet der preußische Staat in der damaligen Hauptstadt der Provinz Westfalen ein Gefängnis nach damals vorbildlichen wissenschaftlichen und baulichen Standards – den Vorläufer der JVA Münster, die Jana Borgheynek und Neven Péresse für den Geschichtswettbewerb erforschten. Ihr schriftlicher Beitrag analysiert die Belegung der Haftanstalt, die Gründe für eine Haftstrafe und die Lebensbedingungen der Inhaftierten von der Erstbelegung 1851 bis ins Jahr 2012, in dem das Land Nordrhein-Westfalen die Abwicklung der historischen Gebäude und den Neubau eines modernen Gefängnisses innerhalb von 15 Jahren beschloss. Neben zahlreichen Akten aus dem Stadt- und Landesarchiv konnten die Schüler:innen auch Gespräche mit drei Angestellten der JVA führen und das Gefängnis im eingeschränkten Rahmen persönlich besuchen.

#### **Beitragsnummer 20231679**

**„(Wie) Funktioniert Politisches Wohnen?“ von Antonia Müller-Glunz (Marienschule Münster, Klasse 11, Tutorin: Marlies Baar)**

Wie in vielen Universitätsstädten entstanden auch in Münster nach 1968 zahlreiche Wohngemeinschaften und Kommunen. Antonia Müller-Glunz porträtierte mit der „Kommune Kronenburg“ das mit zehn Jahren Lebensdauer langlebigste alternative Wohnprojekt der Stadt, das als sozio-kulturelles Zentrum ohne feste Bewohner:innen bis Ende der 1980er Jahre existierte. In einem ehemaligen Hotel entstanden mehrere Wohngemeinschaften, die sich regelmäßig über politische Themen wie Atomausstieg und Feminismus austauschten und mit Veranstaltungen in die Stadtgesellschaft hineinwirkten. Gleichzeitig übten sie praktische Solidarität, indem sie beispielsweise Obdachlose oder Pflegebedürftige aufnahmen, die ansonsten in staatlicher Betreuung gelandet wären. Die Schülerin konnte für ihre schriftliche Arbeit sechs ehemalige Aktivist:innen interviewen und durch diese Einblick in zwei Privatarchive nehmen.

#### **Beitragsnummer 20231706**

**„Wohnen im Fort X - Welche Geschichten verbirgt die alte Festung?“ von Alexander Ogawa (Klasse 6, Königin-Luise-Gymnasium, Köln, Tutor:innen: Matthias Schlesinger, Maren Schubert und Jan Thomas)**

Alexander Ogawa und seine Freund:innen sind gerne im „Fort X“ – einem Kölner Park mit zahlreichen Sportanlagen und Spielplätzen. Gleichzeitig ist das „Fort X“ die heute am besten erhaltene Anlage des ehemaligen Festungsringes, der in Kriegszeiten bis zu 50.000 Soldaten in der Rheinstadt beherbergen sollte und im Zuge des Versailler Vertrags 1919 aufgegeben wurde. Während andere Festungen komplett abgerissen wurden, blieben Teile der 10. Festung (daher der Name Fort X) bis heute erhalten und wurden beispielsweise im und nach dem Zweiten Weltkrieg als Notunterkünfte für Menschen verwendet, die durch den Krieg ihre Wohnung verloren hatten. Für den Geschichtswettbewerb nahm der Schüler Kontakt zur „AG Festung Köln“ auf, die die Erinnerung an die militärische und zivile Nutzung der ehemaligen Festungsanlagen durch Führungen und Ausstellungen bewahrt. Der Verein versorgte den

Teilnehmer nicht nur mit Hintergrundinformationen, sondern ermöglichte ihm auch Dreharbeiten für seinen Filmbeitrag.

#### **Beitragsnummer 20231749**

**„Das Pilotprojekt Margarethenhöhe“ von Sienna Butt (Klasse 11, Hildegardis-Schule, Bochum, Tutor:innen: Moritz Blanke, Leonie Kolbecher und Manuel Mink)**

Die Siedlung „Margarethenhöhe“ in Essen war eine der ersten Gartenstädte in Deutschland, benannt nach Margarethe Krupp, die Planung und Einrichtung mit einer eigenen Stiftung anregte und subventionierte. Sienna Butt recherchierte in den Veröffentlichungen des Architekten Georg Metzendorf und zeitgenössischen Materialien von und über die Firma Krupp. Außerdem besuchte und fotografierte sie die heute immer noch beliebte Wohnsiedlung. Ihr Beitrag besteht aus einer fiktiven Geschichte, die in der Gegenwart und im Jahr 1938 spielt. In der Erzählung stellt die Schülerin kritische Fragen an die Idylle am Rande der Großstadt: Wurde die Utopie einer „klassenlosen“ Siedlung in der Gartenstadt tatsächlich umgesetzt? Hatte die Familie Krupp, aus deren Geld das Vermögen der Stiftung stammte, überhaupt Interesse an einem solchen Zusammenleben? Oder sollte die Siedlung, wie andere Zuwendungen auch, die Abhängigkeit der Stadt Essen und ihrer Bewohner:innen von Familie und Unternehmen hervorheben?

#### **Beitragsnummer 20231750**

**„Wohnen auf Zeit - Schutzräume für Frauen von Frauen. Die Entwicklung autonomer und kirchlicher Frauenhäuser in Münster“ von Marla Friedrich (Klasse 12, Wilhelm-Hittorf-Gymnasium, Münster, Tutor: Heinz-Jürgen Trütken-Kirsch)**

1976 entstand in West-Berlin das erste Frauenhaus in Deutschland. Zwei Jahre später wollte der Verein „Frauen helfen Frauen“ ein vergleichbares Projekt in Münster einrichten und hatte sogar schon ein passendes Haus im Auge. Anders als in Berlin scheiterte die Umsetzung jedoch an der mangelnden Unterstützung durch die Stadtpolitik. Das erste Frauen- und Kinderschutzhaus der Stadt wurde 1981 unter der Regie des Sozialdienstes katholischer Frauen eingerichtet. 1991 erfolgte die Gründung eines weiteren Frauenhauses im Stadtteil Wolbeck, diesmal in Trägerschaft des Frauenvereins. Marla Friedrichs schriftliche Arbeit, für die sie Interviews mit vier ehemaligen Aktivistinnen und Kommunalpolitikerinnen führte, beleuchtet die Unterschiede von kirchlicher und „autonomer“ Frauenarbeit. In Münster wurden diese politisch stark diskutiert, obwohl sie in der Praxis als Zufluchtsorte für bedrohte Frauen so gut wie keine Rolle spielten.

#### **Beitragsnummer 20231841**

**„Ein Zuhause auf Zeit: Wie sich die Obdachlosigkeit verändert hat und welche Rolle die Bahnhofsmision dabei spielt(e)“ von Greta Tebben (Klasse 7, Annette-von-Droste-Hülshoff-Gymnasium, Münster, Tutorinnen: Katy Beck und Luisa Rittstig-Kicin)**

Oft hat sich Greta Tebben gefragt, wie die obdachlosen Menschen leben, die sie auf dem Weg zur Schule oder beim Stadtbummel in Münster sieht. „Wohnen“ sie wirklich auf der Straße? Suchen sie sich jeden Tag einen neuen Schlafplatz? Wo lagern sie ihre Sachen? Für den Geschichtswettbewerb erforschte sie Erscheinungsformen von Obdachlosigkeit und die Reaktion der Öffentlichkeit im 20. Jahrhundert. Akten aus dem Landesarchiv zeigten ihr die lange Zeit restriktive Haltung der Behörden, Literatur aus der Diözesanbibliothek die Angebote von Hilfsorganisationen, allen voran der Bahnhofsmision. Die Schülerin schildert in ihrer Arbeit die Geschichte dieser Einrichtung, in der sich das Aufgabenfeld von der Betreuung alleinreisender Kinder oder kranker Menschen immer mehr zur Fürsorge für Obdachlose und Suchtkranke verlagerte. In Münster wurden die Aufenthalts- und Beratungsräume der Bahnhofsmision so zu einem wichtigen Anlaufpunkt und fast schon zu einem „Zuhause“ für viele Betroffene.

#### **Beitragsnummer 20231844**

**„Die Hustadt. Entstehung und Entwicklung“ von Niklas Dohndorf und Jonathan Radkowski (Klasse 11, Neues Gymnasium, Bochum, Tutor: Nils Vollert)**

Der Bochumer Stadtteil Hustadt wurden in den 1960er Jahren in der Nachbarschaft zur neu entstandenen Ruhr-Universität geplant und gebaut. In Mehrfamilien- und Hochhäusern entstanden Wohnungen für bis zu 1.000 Menschen. Nach Vorstellung der Stadtplanung sollten diese überwiegend für Studierende und für Arbeitskräfte der nicht weit entfernte Opel-Werke attraktiv sein und entsprechend zu finanzierbaren Mieten angeboten werden. In einem Podcast verfolgen Niklas Dohndorf und Jonathan Radkowski die Entwicklung des Stadtviertels bis heute. Zwei Zeitzeugen berichteten ihnen, dass der Plan eines offenen, bunt durchmischten Viertels in den ersten Jahren gut aufging. Der Wegzug vieler akademisch geprägter Einwohner:innen und die Privatisierung von einigen Häusern für Kosteneinsparungen bei der Renovierung sorgte ab den 1980er Jahren für einen negativen Strukturwandel. Seit 15 Jahren versucht die Stadt gegenzusteuern und die eigentlich attraktive Wohnlage durch Umbauten und Quartiersarbeit wieder aufzuwerten.

#### **Beitragsnummer 20231892**

**„Von der schmutzigen Mietskaserne zum schicken Luxusappartement. Die Veränderung von Wohnen in der Industriemetropole Dortmund“ von Finn Burhenne und Niklas Havers (Klasse 9, Max-Planck-Gymnasium, Bochum, Tutor:innen: Linda Jasinski und Christian Schütte)**

Fast 150 Jahre prägte die Stahlindustrie den heutige Dortmunder Stadtteil Hörde. Um die zuwandernden Arbeitskräfte unterzubringen und an sich zu binden, entstanden im 19. Jahrhundert zahlreiche Werksiedlungen. Nach dem Niedergang der Industriebetriebe standen viele Häuser in den 1990er Jahren leer und die ehemaligen Arbeitersiedlungen drohten zu „sozialen Brennpunkten“ zu werden. Finn Burhenne und Niklas Havers zeichnen diesen Strukturwandel in ihrer schriftlichen Arbeit nach und zeigen am Beispiel der ehemaligen Phoenix-Stahlwerke, wie sich der Stadtteil Anfang der 2000er Jahre neu erfand. Im Werksteil Phoenix-West entstand ein Wissenschafts- und Technologiepark. Der Werksteil Ost wurde komplett demontiert und nach Beseitigung der industriellen Umweltbelastungen geflutet. Rund um den Phoenix-See entstand ein Naherholungsgebiet, das auch als Wohnlage inzwischen sehr gefragt ist.

#### **Beitragsnummer 20231959**

**„Was macht Gisels Zuhause, die Mühlgasse 103, zu (m)einem Zufluchtsort?“ von Ruby Tietz (Klasse 11, Humboldt-Gymnasium, Köln, Tutorin: Miriam Tietz)**

Ruby Tietz erforschte für ihre schriftliche Arbeit, wie sich die politischen Entwicklungen der 1940er Jahre auf die Bewohner:innen eines Hauses im thüringischen Dorf Eischleben auswirkten. Das Haus gehört heute Gisel, einer Freundin der Familie, die dort auch ihre ersten zehn Lebensjahre verbrachte – in ihrer Erinnerung unbeschwert und idyllisch. Doch auch im Landleben war das NS-Regimes präsent: So arbeiteten eine Haushaltshilfe aus dem Reichsarbeitsdienst und mehrere Zwangsarbeiter bei der Bauersfamilie und bei der Einnahme Eischlebens durch die US Army bemühten sich Gisels Eltern, alle Hinweise auf die NSDAP-Mitgliedschaft ihres Vaters verschwinden zu lassen. 1949, als Thüringen zur sowjetischen Besatzungszone gehörte, zog ein Teil der Familie nach Düsseldorf. Für Gisel behielt das Dorf und Haus ihrer Kindheit eine besondere Bedeutung. Nach der Wiedervereinigung kehrte sie nach Eischleben in „ihr Haus“ zurück, das dadurch auch für Ruby Tietz mit idyllischen Kindheitserinnerungen verbunden ist.

**Beitragsnummer 20232168**

**„Wie lebten Kinder früher in der Nievenheimer Straße?“ von Aaron Janßen (Klasse 4, Katholische Grundschule Overrather Straße, Tutor:innen: Julia Janßen und Thomas Hilpert-Janßen)**

Die Nievenheimer Straße hat eine Nachbarschaft mit einem guten Miteinander und einem regelmäßigen Straßenfest, das 1998 zum 100. Geburtstag der Straße ins Leben gerufen wurde. Zum gleichen Anlass erschien auch ein Bildband, in dem Aaron Janßen für seine schriftliche Arbeit historische Fotos von Schulkindern fand, die ihn darauf brachten, das Leben früherer Kindergenerationen in seiner Straße zu erforschen. Während er für die ersten Jahrzehnte ganz auf Geschichtsbücher angewiesen war, konnte er ab der Nachkriegszeit auf Zeitzeug:innen zurückgreifen. Viele „Kinder“ der Nievenheimer Straße sind dort nämlich wohnen geblieben und konnten dem Grundschüler erzählen, wie es war, dort in den 1940er und 1950er Jahren aufzuwachsen. Bei allen Unterschieden fiel ihm dabei auf, dass die Straße wohl schon immer ein „kleines Dorf“ mit einem großen Zusammenhalt war. Und glücklicherweise teilt der Schüler eine weitere Erfahrung seiner Interviewpartner:innen: Es gibt immer genügend andere Kinder zum Spielen!

**Beitragsnummer 20232208**

**„Arisierung in Münster 1938-1945“ von Hanna Lou Linder, Israt Muhamad und Paula Luengo Wewel (Klasse 8, Annette-von-Droste-Hülshoff-Gymnasium, Münster)**

Ab 1938 wurden zahlreiche jüdische Wohnungen und Wohnhäuser unter Wert verkauft oder komplett enteignet. Durch den Übergang zur offenen Gewalt in der sogenannten Reichspogromnacht im November 1938 und mehreren Verordnungen aus den Jahren 1938 und 1939 hatte jüdisches Eigentum in Deutschland keinen Bestandsschutz mehr. Jüdische Familien verkauften ihre Häuser weit unter Wert, wenn sie die Möglichkeit zur Emigration hatten, oder wurden nach der Einweisung in „Judenhäuser“ oder der Deportation in Ghettos schlichtweg enteignet. Hanna Lou Linder, Israt Muhamad und Paula Luengo Wewel rekonstruieren in ihrer schriftlichen Arbeit die Pogromnacht in Münster und zeigen anhand einzelner Fallbeispiele, wie unterschiedlich die Beziehungen zwischen jüdischen und nicht-jüdischen Münsteraner:innen war. Während einzelne Bürger:innen bereits vor 1938 ein Geschäft witterten und die Notlage der jüdischen Bevölkerung ausnutzten, gab es andere, die jüdische Familien, deren Zuhause zerstört wurde, nach der Reichspogromnacht unterstützten.